Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 24

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

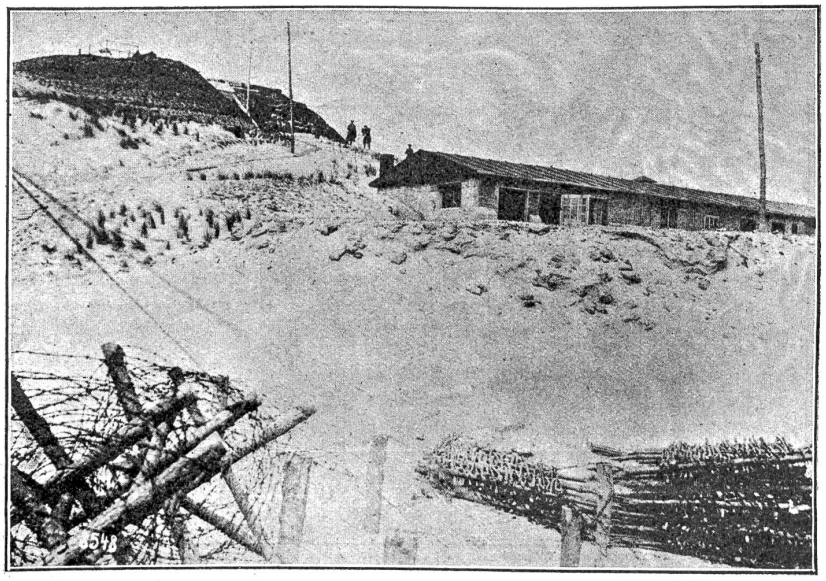
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die lästigen Hämorrhoiden. Kränze aus Beifuß (Artemisia vulgaris) und Rittersporn trug man in früherer Zeit beim Tanz um die auch für den Kanton Bern nachgewiesenen Johannisfeuer. Man warf die Kränze zuletzt ins Feuer, so verbrannte man drohendes Böse und schützte seine Augen vor Krankheiten. Beifuß soll man stets in die Schuhe legen, um Blasenbildungen und Müdigkeit vorzubeugen. Unter die Hausschwelle vergraben, hält Beifuß Feuer und böse Geister fern. Arnika, am Johannisabend gesammelt, gibt besonders heilkräftige Tinkturen und Mittelchen und Habichtskraut heilt Viehkrankheiten, wenn man am Johannistage das Bild des heiligen Johannis auf die Pflanzen bette.

Hat ein Kind einen Bruch, so spaltet man in der Nacht zum 24. Juni ein junges Eichbäumchen in der Mitte, zieht das Kind, den Kopf voran, stillschweigend im Namen der heiligen Dreifaltigkeit durch die Spalte. Hernach wird das Bäumchen verbunden. Wenn der Spalt verwachsen ist, soll auch der Bruch geheilt sein.



Dünenbefestigungen an der flandrischen Küste.

Verbreitet, auch in unsern Gegenden, ist ein sonderbares Todesorakel. Man pflückt das sogenannte Totenkraut, „Böhnele" genannt (Sedum refluxum). Man steckt die Zweige an einem trockenen Orte ein, benennt jeden mit einem Namen eines Hausinsassen. Wessen Zweig am Morgen welkt, der muß innerhalb Jahresfrist sterben. Das „Böhnele" wird aber auch von Ehelustigen als Heiratsorakel verwendet. Man soll zwei Zweige sich gegenüber einstecken und dabei an die Person denken, die man gerne möchte. Wachsen die Zweige gegeneinander, so gibt es eine Heirat. Zu Heiratsorakeln werden bekanntlich auch alle Johannisblumen (Wucherblume, Gänseblümchen, Kamille 2c.) verwendet. Das Volk hat diesen Blumen Beziehungen zur Sonne angedichtet. Das heiratslustige Mädchen kann noch auf andere Weise die Zukunft erforschen. Es verfertigt mittags einen Kranz von neunerlei Blumen, worunter Storchschnabel und Raude sein muß. Der Kranz muß mit einem selbstgewundenen Faden gebunden werden. Das Mädchen wirft ihn rückwärts gegen einen Baum. Die Zahl der vergeblichen Würfe, die es tun muß, bis der Kranz hängen bleibt, soll die Zahl der Jahre weissagen, die das Mädchen noch ledig bleiben muß. Es ließen sich noch weitere Eheorakel aufzählen, die zu Johanni noch etwa heimliche Anwendung finden.

Zu Johanni treiben auch die Hexen ihr Unwesen. Man muß sich vor ihnen schützen. Dies suchte man dadurch zu tun, daß man an alle Tür- und Fensteröffnungen Kreuze malte. Das Haus wurde auch mit zauberkräftigen Kräutern umgeben. Wäsche soll man am 24. Juni keine draußen lassen, denn mit den Hexen fliegen die Krebsbazillen um und setzen sich daran fest, so daß derjenige, der solche Wäsche nachher trägt, krebskrank wird. In einzelnen Gegenden ist es verboten, am Johannistag eine Arbeit zu tun, namentlich Dünger zu führen, weil die Gewächse angeblich sonst verkümmern. Ueber versunkenen Schätzen sieht man in der Johannisnacht blaue Flämmchen tanzen. Der Johannis-Tau gilt als besonders heilkräftig und vertreibt Sommersprossen. Wer am Johannistage am Mittag die Wurzel des Schlangenkrautes ausgräbt, sie, ohne sie mit den Händen zu berühren, heimträgt, wird stets Glück im Spiele haben.

In der Johannisnacht werden auch die Weinstöcke geschüttelt, damit die Trauben einen guten Geschmack bekommen. Bäume, mit einem Strohseil umwunden, werden fruchtbar. Die Wurzel des Teufelsabbiß, am Johannistage vor Mitternacht ausgegraben, ist ein wirksamer Teufelsschutz. Wunderkräfte werden auch dem Farnsamen angedichtet. Nur in der Johannisnacht und nur mit Hilfe des Teufels ist er zu finden. Wer ihn aber findet, dem soll ewige Jugend beschieden sein, dem sollen alle Schätze der Erde offen stehen.

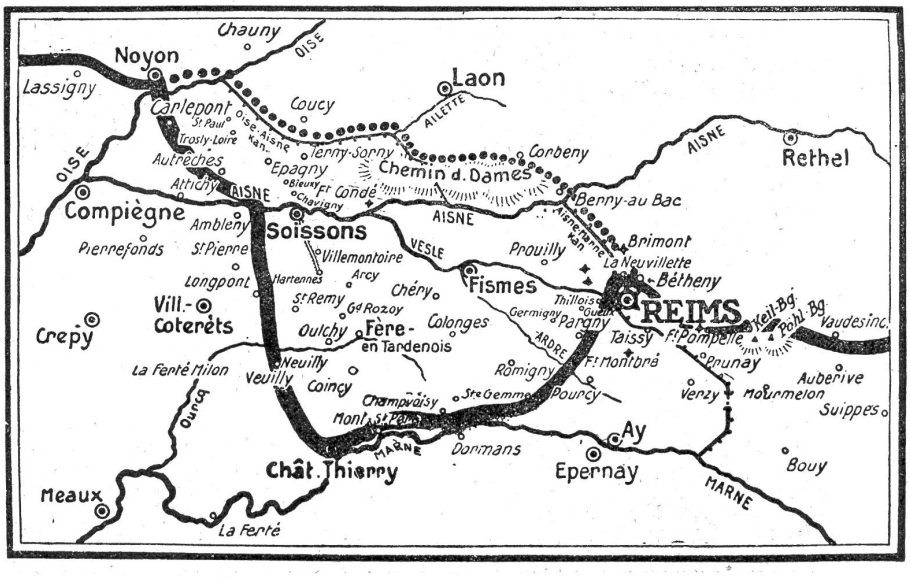
Sehr interessant ist auch die alte Volksüberlieferung, daß der Johannistag alle Jahre drei Opfer fordere. Ein Sprichwort sagt: „Johannes der Täufer, muß haben einen Läufer, muß haben einen Schwimmer, muß haben einen Krieger." Oder: „Der Johannistag will drei Personen haben, eine muß in der Luft, eine im Feuer, eine im Wasser umkommen." Ein merkwürdiger Johannisbrauch besteht noch im Engadin, wo am Johannisabend die Burschen mit selbstverfertigten Holzröhren die ledigen Frauenspersonen bespritzen. Dies ist offenbar ein alter Fruchtbarkeitsritus. V.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 9.—14. Juni.

Noch waren die Kämpfe zwischen Marne und Oise nicht zu Stellungsschlachten erstarrt, noch rangen die Gegner bei Chateau-Thierry und Villers-Cotteret, bei Attichy und südlich der Oise, bei Reims und östlich Ville-en-Tardenoise um einzelne Dörfer in blutigem Angriff und Gegenangriff, da meldeten die Communiqués der Entente einen neuen deutschen Offensivstoß zwischen Noyon und Mondidier; die Franzosen hätten siegreichen Widerstand geleistet und den Durchbruchversuch vereitelt. Als daraufhin die deutschen Meldungen ergänzend eintrafen, gewann man eine ungefähre Ansicht von der Größe und Bedeutung dieser neuen Schlacht.

Der eigentliche Angriffsektor ist nur halb so breit, als ihn die Franzosen angaben. Er betrifft das Gebiet unmittelbar westlich der Oise. Die Armee Hutier war in Bewegung geraten, um die Höhenzüge zwischen Compiègne und Soissons zu nehmen und ein doppeltes Ziel zu erreichen: Die Flankierung der neuen französischen Linien zwischen Aisne und Oise von Westen her und die Verbreiterung der Angriffsbasis gegen Amiens. Wenn man die Karte betrachtet, so sieht man, wie die Südostrichtung der Front zwischen Somme und Oise durch einen Vormarsch gegen Compiègne sich der Südsüdostrichtung nähert; die Druckzone gegen die Bahnverbindungen Paris-Amiens verbreitert sich.



Karte des dritten deutschen Offensivstosses vom Chemin de Dames an die Marne.

Dieses Zurückstemmen der französischen Linien kommt einem beginnenden Aufrollen der Front nördlich Amiens gleich; die Wegnahme jedes neuen Bahnknotenpunktes exponiert die wenigen Parallellinien zwischen Front und Meeresküste immer mehr. Nicht zu vergessen ist aber die letzte rückwärtige Verbindungslinie der Engländer, die so gut wie Eisenbahnen Truppenverschiebungen und Materialtransporte besorgen kann: Das Meer. Die deutsche Fernzerstörung kann hier nur durch Uboote, auf dem Land aber durch Fernkanonen und Flugzeuge wirken. Der Stoß der Armee Hutier drang im Zentrum durch vier Verteidigungslinien. Beiderseits der Straße Noyon-Estrées-St. Denis wurden die Franzosen östlich Méry auf das Flüßchen Aronde zurückgeworfen. Courcelles und Méry wurden von beiden Gegnern erobert und wieder verloren. Auf dem rechten Flügel ging der Vormarsch bis südlich Assainviller. Unmittelbar am Oiselauf wurde Ribécourt genommen und der Gegner bis hinter die Matzmündung geworfen. Aber dieser Gegner wehrt sich mit furchtbarer Zähigkeit und die starke Hand Fochs macht sich bemerkbar in wirkungsvollen Gegenangriffen. Le Plairon, Courcelles, Méry, Belloy-St. Maur wurden schließlich nach wilden Kämpfen behauptet, so daß die Ergebnisse für den Angreifer in der Eroberung eines Dreiecks zwischen Matzmündung, La Ronde und der Oise darstellen. Der Zweck des Angreifers aber wurde damit erreicht: Die von Westen flankierten Franzosen südlich der Oise räumten die Waldstriche von Carlepont und setzten sich, hart verfolgt, nördlich der Aisne in der Linie Bailly-Tracy le Val. 13,000 Gefangene, wozu aus dem Marne-Oisegebiet weitere 17,000 kommen, summieren die Beute der Kronprinzenarmee im dritten Offensivstoß auf 75,000. Das eingebaute Material hat 700 Geschütze übertroffen. Der Stoß von Noyon hat aber den Angreifer verhältnismäßig viel mehr Blut gekostet als die Hauptschlacht, da der Gegner ihn erwartete und aufs genauste vorbereitet war.

Man steht wieder vor einer Kampfpause. Frankreich atmet auf. Die Amsterdamerberichte vom Abzug der Regierung nach Bordeaux waren verfrüht. Der Zug von Flüchtlingen aus der Champagne erschreckt wohl das Volk des Südens, peitscht aber den Haß und Nationalstolz zum Wahnsinn auf. „Beweinenswürdig" nennen die Pariser Blätter den Anblick der Elenden. Der Ausdruck weckt den Ruf nach Rache. Clémenceaus Regierung benützt die Stimmung, um der deutschen „Friedensoffensive", die neuerdings von den Junkerzeitungen Norddeutschlands aufgenommen wurde, zu antworten. „Wir wollen dem deutschen Militarismus nicht weiter die Möglichkeit in die Hände spielen, zu behaupten, wir widersetzten uns systematisch dem Frieden. Diese Falle müssen wir vermeiden und den Generälen des Kaisers nicht die Entschuldigung schaffen, die ihnen in den Augen ihrer Völker das Recht zur Verlängerung des Krieges gibt. Möge Deutschland also sprechen, wir sind bereit, ihm Gehör zu geben. Dagegen weigern wir uns, seine unbestimmten Vorschläge entgegenzunehmen. Wir dringen darauf, genau zu wissen, was es prüfen will und welche Bedingungen es für die Einstellung seines Ueberfalles stellt. Wir wollen nur das, was Clémenceau als gerechten und dauerhaften Frieden umschrieb. Wir werden sehen, ob uns die Deutschen dies vorschlagen. Mögen also die Deutschen als erste das Feuer eröffnen." So Clémenceaus Blatt: „Homme libre". Das „Journal des Débats" nennt als Bedingung der Diskussion ihre Oeffentlichkeit. Betrachtet man Satz für Satz dieser Auslassungen, so sind beide Gegner genau gleich rote Sünder. Ein jeder wünscht die Friedensdiskussion, damit er den andern nachher beschuldigen könne, durch seine Bedingungen den Frieden vereitelt zu haben. Deutschland, d. h. die Junker, wollen, daß Clémenceau abermals die Zurückgabe von Elsaß-Lothringen öffentlich verlange; damit würde das deutsche Volk neu aufzupeitschen sein. Clémenceau wünscht, daß die Junker Elsaß-Lothringen als außer aller Diskussion betrachten, ebenso den Bresterfrieden und die rumänische Frage — um alsdann die Franzosen aufzupeitschen. Die Junker wollen die Fortsetzung des Kampfes, um die Herrschaft in Europa, Westasien und Aegypten zu erobern. Frankreich rast seinem Idol der nationalen Ehre nach und rast mit ganz Europa dem Abgrund entgegen. Und nur ein Ausgang scheint zur Stunde gewiß: Die Militarisierung der ganzen Welt; das bedeutet den Sieg des Staatssozialismus, der allein durch die raffinierteste Produktions- und Verteilungsorganisation die kommende Not lindern und beschwören kann.

Auf dasselbe Ziel zu steuert der neue Sozialstaat Rußland. Trotzky spricht von Registrierung aller Männer der Nation, von einer Aufhebung aller Freiwilligkeit, um die neue Armee zu schaffen. Lenin redet von der wichtigsten Aufgabe des neuen Staates: Vermehrung und Kontrollierung der Produktion. Genauste Regelung der Verteilung. Also: Sozialstaat und Staatssozialismus auf dem gleichen Wege, mit einem Unterschied: Der zweite will, vorläufig wenigstens, eine bevorzugte Klasse in sich konservieren, der andere aber sie rücksichtslos vernichten. Das Ende der Entwicklung wäre eine Reihe von Staatssozialismen und Sozialstaaten, die einander waffenstarrend bedrohen. Dies furchtbare Ziel würde hier mit, dort ohne Revolution erreicht; der Weg tut nichts; Nur eins: Der Krieg schuf eine neue Staatsallmacht, wie die Welt sie nie erlebte.

A. F.

Aus „Wandersprüche" von U. W. Züricher.

Was unter Menschen verbindet, liegt kaum im Gesichtskreis [des Denkens.
Dieser, mein Feind, denkt wie ich, während mein Freund [mich bekämpft.